

Sparen ist hart, tut aber not

VON KERSTIN MÜNSTERMANN

Christian Lindner ist in diesen Tagen nicht zu beneiden. Der Bundesfinanzminister stellt einen Haushaltsentwurf vor, der wahrscheinlich in der Unions-Opposition weniger umstritten ist als in der Ampelkoalition. FDP-Chef Lindner hat der Ampel einen Sparkurs verordnet, auf das Einhalten der Schuldenbremse gepocht – mit Unterstützung des SPD-Kanzlers wohlgerückt. Olaf Scholz ist als ehemaliger Finanzminister mit Zahlen vertraut und weiß, wie wenig dehnbar sie sind.

Noch einmal zur Erinnerung: Die Ministerriege hatte eigentlich einen Mehrbedarf von 70 Milliarden Euro angemeldet, stattdessen musste in jedem Ressort, mit Ausnahme der Verteidigung, gespart werden. Hinter den so verteuerten Plänen von Lindner steckt allerdings in Wahrheit noch viel Ausgaben-Ungemach. Denn die Regierung investiert vor allem über zwei schuldenfinanzierte Sondervermögens. Und auf diese Töpfe sind die Begehrlichkeiten groß. Der Industriestrompreis, Lieblingsprojekt der SPD – mit Ausnahme des eigenen Kanzlers – soll dafür erhalten. Und es gibt weitere Risiken für den Finanzminister: Die Länder halten die Hand Richtung Berlin auf. Das Bürgergeld steigt um zwölf Prozent. Wenn die Steuerschätzung im November nicht noch Spielraum bietet, wird es also noch enger.

Für die nächsten Regierungen und Generationen wird es schwieriger, das den Jüngeren zu verklickern. Daher ist ein Sparhaushalt nicht nur eine Bürde. Sondern die Chance zum Ehrlichmachen. Der Bundeszuschuss zur Rente wird auf Dauer nicht zu halten sein. Der geplante schuldenfinanzierte Ausbau der Aktienrente kann diese Mehrbelastung nicht auffangen. Die Pflege und Krankenversicherung pfeift trotz Reformen finanziell auf dem letzten Loch. Die Wirtschaft schwächelt. Das Anspruchsdenken, das auch die Krisen der vergangenen Jahre bestimmt hat, wird nicht mehr aufgehen.

Mehr Spielraum beim Glyphosat

VON GREGOR MAYNTZ

Unkraut als Stolperfalle auf Landbahnhöfen, wuchernde Büsche, die den Lokführerinnen und Lokführern die Sicht auf Signale versperren. Was aus Kreisen der Bahn zu hören ist, beleuchtet eine besondere Eigenheit des Themas Glyphosat: Es ist alles nicht so einfach, wie seit Jahren vermutet. Eigentlich war für den Bahnkonzern die Entscheidung, auf den umstrittenen Unkrautvernichter zu verzichten, relativ einfach. Das würde sich schon durch modernen Technikeinsatz nahezu automatisiert bekämpfen und stützen lassen. Trotz zweistelliger Millionenbeträge zusätzlich für die alternative Unkrautbearbeitung scheint es aber anders zu laufen als geplant.

Das gilt auch für die öffentliche Debatte um den generellen Einsatz von Glyphosat in der Landwirtschaft. Die Übernahme des Monsanto-Konzerns hatte Bayer keine rechte Freude gemacht, als Krebskranke eine Klagewelle lostraten. Das verdichtete sich zu der Erwartung, dass das Zeug so bald wie möglich verboten gehöre. Doch inzwischen gewinnt Bayer eine Klage nach der anderen, weil es mit den Nachweisen und Zusammenhängen doch nicht so einfach ist.

Die Debatte um Glyphosat ist ein besonders prägnantes Beispiel für die verbreitete Schwarz-Weiß-Malerei. Die zuständigen EU-Behörden haben nun auf 3000 Seiten viele Grautöne und Farben hinzugefügt – und kommen zu demselben Ergebnis wie amerikanische Gerichte: Genau genommen lässt sich kein Anlass für Bedenken finden. Die Unternehmen versichern zudem, dass überall da, wo die Behörden auf Wissenslücken wegen fehlender Daten verweisen, sich durch die Art der Anwendung auch hypothetische Gefahren ausschließen lassen. Das bedeutet nicht, auf alternative Techniken des Pflanzenschutzes zu verzichten, denn auch für das Gegenteil sollte gelten: mehr Grautöne und Farbe in die Agrarpolitik!



ANGEBOT UND NACHFRAGE

RP-KARIKATUR: NIK EBERT

ANALYSE Viele attestieren dem Land derzeit eine veritable Schwäche. Im Kern ist es aber immer noch stark und kann die Herausforderungen bestehen. Sieben Gründe, warum die Bundesrepublik besser ist als ihr aktueller Ruf.

Was für Deutschland spricht

VON MARTIN KESSLER

Können wir noch stolz auf Deutschland sein? Ein Zuschauer im Arthur Ashe Stadium in New York beim Tennismatch zwischen Alexander Zverev und dem Italiener Jannik Sinner war es jedenfalls im Übermaß. „Deutschland über alles“ grölte er von den Zuschauerrängen auf den Platz. Der Deutsche Zverev hörte es mit großem Unwillen, informierte den Schiedsrichter. Der Mann musste schließlich die Veranstaltung vorzeitig verlassen.

Als „Hitler-Hymne“ bezeichnete Zverev die erste Strophe des Deutschland-Lieds. Das ist zwar nicht ganz richtig, weil diese Strophe auch während der demokratischen Weimarer Republik Teil der Nationalhymne war. Richtig ist, dass die Nationalsozialisten nur die erste Strophe bei offiziellen Anlässen sangen. Sie missbrauchten den Text des freiheitsliebenden Dichters Hoffmann von Fallersleben für ihre Zwecke. Seither ist er verpöht.

Stolz ist also nicht unbedingt das passende Wort, wenn es um die Errungenschaften unseres Landes geht. Aber es ist natürlich erlaubt, auch einmal über die Vorzüge Deutschlands nachzudenken. Mag Deutschland in wichtigen Bereichen, wie das britische Wirtschaftsmagazin „The Economist“ schrieb, der internationalen Konkurrenz hinterherlaufen. Es ist nicht das ganze Bild. Sieben Gründe, warum wir zuversichtlicher sein können.

1. Der Arbeitsmarkt ist nach wie vor robust Die Reform des Arbeitsmarkts im Jahr 2005 war die herausragende wirtschaftspolitische Maßnahme der damaligen rot-grünen Bundesregierung unter SPD-Kanzler Gerhard Schröder. „Fördern und Fordern“ hieß sein Leitspruch. Das Konzept ging auf. Die Arbeitslosenrate halbierte sich von fast fünf Millionen auf weniger als 2,5 Millionen. Seitdem wurde Deutschland von einer Pandemie und einem Energiepreisschock als

Folge des Ukraine-Kriegs erschüttert. Trotzdem blieb der Arbeitsmarkt intakt. Im internationalen Vergleich schneidet Deutschland immer noch hervorragend ab. Die Arbeitslosenquote ist nur halb so hoch wie der Schnitt der Euro-Länder. Und besser als der Vergleichswert der US-Wirtschaft, die derzeit als besonders wachstumsstark gilt.

2. Deutsche Fachkräfte sind Weltspitze Es ist zwar etwas in die Jahre gekommen, aber das deutsche System der beruflichen Bildung gilt noch immer weltweit als vorbildlich und unerreicht. Die gute Qualifikation der Beschäftigten hat den Weltruf der deutschen Produkte bei Qualität und Zuverlässigkeit mitbegründet. Die Qualität der Beschäftigten hierzulande hat sogar in den vergangenen 20 Jahren zugenommen. Waren noch zur Jahrtausendwende knapp 40 Prozent der Erwerbstätigen hoch qualifiziert, so stieg deren Anteil bis 2022 auf fast 47 Prozent an.

3. Die deutsche Wissenschaft ist international führend Im Ranking der Wettbewerbsfähigkeit der renommierten Schweizer Managementhochschule IMD in Lausanne belegt Deutschland in der Wissenschaft den dritten Platz – hinter den USA und Südkorea. In der Rangliste der besten Forschungsergebnisse – bewertet nach den Zitaten in den wichtigsten wissenschaftlichen Zeitschriften – liegt der Anteil, den unsere Spitzenkräfte hervorbringen, bei mehr als fünf Prozent. Nur die USA (38 Prozent), China (16) und Großbritannien (8) liegen vor Deutschland.

4. Die heimlichen Weltmeister sind sehr aktiv Die mittelständischen Unternehmen prägen das Bild der deutschen Wirtschaft. Darunter befinden sich viele heimliche Weltmeister, also wenig bekannte Unternehmen, die auf ihrem Gebiet Platz eins, zwei oder drei in den globalen Märkten einnehmen. Insgesamt 1600 der weltweit 3400 Hidden Champions, wie die Weltmarktführer

INFO

Deutliche Kritik am Standort Deutschland

Frage Das britische Wirtschafts-magazin „The Economist“ hat schon zweimal die Frage aufgeworfen, ob Deutschland der kranke Mann Europas sei. Im Jahr 1999 und jetzt erneut, aber mit anderen Akzenten.

Wachstum Die deutsche Wirtschaft durchläuft derzeit eine ausgeprägte Wachstumsschwäche. Fast alle EU-Länder erholen sich von Pandemie und Energiepreisschock. Nur das Bruttoinlandsprodukt Deutschlands dürfte in diesem Jahr schrumpfen. Der Trend wird laut „Economist“ noch bis 2028 anhalten. Das geschätzte Wachstum Deutschlands liegt unter dem der Nachbarn Niederlande und Frankreich.

Energieabhängigkeit Die hohen Energiepreise bedrohen die Wettbewerbsfähigkeit von starken Industrien wie der Chemiebranche, der Metallherzeugung oder der Papierherstellung.

Demografie Im Vergleich zu Frankreich, Polen, den Niederlanden und Großbritannien hat Deutschland den niedrigsten Anteil junger Menschen (15 bis 19 Jahre) und den höchsten bei denen, die bald aus dem Berufsleben ausscheiden (60 bis 64 Jahre).



Deutschland hat den niedrigsten Anteil junger Menschen. FOTO: DPA

auch genannt werden, kommen aus Deutschland. Der exportorientierte Mittelstand hat unter den hohen Energiepreisen zwar sehr gelitten, aber er schaffte es vielfach, damit umzugehen.

5. Deutschland integriert die Geflüchteten Die Migration gilt als zentrale Herausforderung unseres Landes. Doch in Deutschland bekommen viele Migranten recht schnell einen vollwertigen Job. Nach einer Studie des Instituts Zukunft der Arbeit (IZA) in Bonn unter Flüchtlingen der Jahre 2015 und 2016 gelang es mit gezielten Maßnahmen, fast zwei Drittel der zugewanderten Männer in nur vier Jahren einen sozialversicherungspflichtigen Job zu verschaffen.

6. Ein Land der Gleichheit Auch für unser Land wird immer wieder die Ungleichheit der Einkommen beklagt. Statistisch belegen lässt sich das kaum. Der Grad der Ungleichheit, gemessen durch den Gini-Koeffizienten (je höher, desto ungleicher), ist in den vergangenen zehn Jahren nicht angestiegen. Im Vergleich der EU-Länder liegt Deutschland mit einem Ungleichheitswert von 28,8 unter dem Schnitt in der Eurozone von 29,9.

7. Deutschland ist ein sicheres Land Verbrechen oder Clankriminalität mögen spektakuläre Themen sein, sie prägen aber nicht die Sicherheitslage. Deutschland ist eines der sichersten Länder der Welt. Die Zahl der Straftaten ist seit 2016 von 6,4 auf 5,0 Millionen (2021) stetig gesunken. Erst im vergangenen Jahr ist sie wieder auf 5,7 Millionen gestiegen, was auch mit dem Ende der Corona-Pandemie zusammenhängt. Ist Deutschland nun der kranke Mann Europas? Einige Indikatoren geben tatsächlich Anlass zur Sorge. Aber das Land hat noch jede Menge Stärken. Es kann also die Herausforderungen annehmen, wenn es mit einer beherzten Politik die vielen Probleme angeht. Und für die Nachbarn mag es bisweilen ganz angenehm sein, wenn Deutschland auch Schwächen zeigt.

WISSENSDRANG

Meine theologischen Spekulationen im Ausgang von Augustinus haben bei manchen Lesern irritierte Nachfragen ausgelöst. Sie werfen Augustinus Halungen und Ideen vor, die uns heute nicht gefallen können: Leibfeindlichkeit. Die Erbsündenlehre. Und nicht zuletzt sein Frauenbild. Der gemeinsame Nenner der Leserbriefe ist also – in Neusprech formuliert – die Frage: Warum sollte frau die Schriften eines toxischen alten weißen Mannes lesen? (Angenommen, er wäre weiß gewesen. Damals hat sich niemand für die Hautfarbe der Menschen interessiert). Es gibt viele Antworten auf diese Frage, aber ich beschränke mich hier auf eine: um die Erwartungen und Gefühle der Gegenwart besser

Göttliche Unvollkommenheit

Auch toxische Theologen können einem helfen, die Welt zu verstehen



MARIA-SIBYLLA LOTTER

zu verstehen. Viele unserer heutigen Vorstellungen und auch Gefühle entstammen Bruchstücken vergangener theologischer Gedankengebäude. Wir verstehen sie nicht mehr und kennen sie zum Teil auch nicht mehr. Wir sind uns daher in vielem fremd, weil die Fragmente weiter wirken. Sie können eine enorme emotionale Kraft entfalten, obwohl – oder weil? – wir mit den Ideen, mit denen sie ursprünglich verbunden waren, nichts mehr anfangen können. Zum Beispiel die Haltung, die Welt zu verachten, weil sie nicht perfekt ist, oder aggressiv nach Perfektion zu streben. Deren Ursprung hat Augustinus in seiner Schrift über den freien Willen ausbuchstabiert: Wenn Gott allmächtig und gut ist, woher kommt dann das Böse in der Welt, fragt er. Die Antwort:

der freie Wille des Menschen. Erst mit der Theodizee kommt der Gedanke auf, dass die Welt eigentlich frei von Übeln sein müsste, dass Menschen daran schuld sein müssen, dass Unrecht und Katastrophen geschehen. Wer, wie die alten Griechen, davon ausging, dass es viele Götter gibt, die schön und herrlich sind, aber ebensolchen Unsinn treiben wie die Menschen, kommt nicht auf solche Ideen. Aus dieser Perspektive ist es eher umgekehrt, wie Nietzsche bewundernd feststellte: Die Unvollkommenheit hat etwas Göttliches.

Unsere Autorin ist Philosophie-Professorin an der Ruhr-Universität Bochum. Sie wechselt sich hier mit der Pflanzenbiologin Petra Bauer und der Pharmazeutin Nicole Teusch ab.